

Landes-
hauptstadt Kiel



Niederschriften der Sitzungen der Ratsversammlung Ab 1946

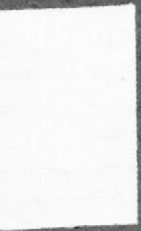
Stadtarchiv Kiel
Bestand Protokolle der Ratsversammlung
Signaturen P II/64 fortlaufend



**FESTSITZUNG
DER
RATSVERSAMMLUNG**

Vorsitzender: Herr ...

Beisitzer: Herr ...



SAAL MITTE

DIE STADT KIEL

gibt sich die Ehre

ergebenst einzuladen zu einer

FESTSITZUNG
DER
RATSVERSAMMLUNG

anlässlich der Kieler Woche 1960
am Montag, dem 20. Juni, um 15.00 Uhr
im Ratssaal des Kieler Rathauses

F E S T F O L G E

Einleitende Musik

Johannes Brahms

Serenade – opus 16 – A-Dur 1. Satz – Allegro moderato

Eröffnung der Festsitzung
durch Stadtpräsident Köster

Ansprachen

Verleihung des Kulturpreises der Stadt Kiel
durch Stadtpräsident Köster

Festvortrag von Prof. Dr. Wolfgang Liepe, Kiel
„Friedrich Hebbel, Weltbild und Dichtung“

Schlußwort des Stadtpräsidenten

Abschließende Musik

Johannes Brahms

Serenade – opus 16 – A-Dur Letzter Satz – Allegro

Es spielen Mitglieder des Städtischen Orchesters unter Leitung
von Musikdirektor Nikolaus Aeschbacher

Es wird um Antwort gebeten
bis zum Juni

Wenn bis zu diesem Tage keine Antwort
eingegangen ist, wird über den Platz
anderweitig verfügt werden müssen.

Es wird gebeten, die Plätze bis 14.50 Uhr
einzunehmen.

Diese Einladung gilt als Einlaßkarte.

N I E D E R S C H R I F T

über die Festsitzung der Ratsversammlung am 20. Juni 1960,
Rathaus, Ratssaal

Beginn: 15.00 Uhr

Ende: 17.05 Uhr

Anwesend: Die Mitglieder der Ratsversammlung.

Es fehlen entschuldigt: Ratsherren Lüdemann und Westphal

Als hauptamtliche Mitglieder des Magistrats:

Oberbürgermeister Dr. Müthling, Bürgermeister
Dr. Fuchs, Stadtschulrat Dr. Hoffmann, Stadträte
Borchert, Engert und Voss

Als Gäste u. a.: Justizminister Dr. Leverenz, Kultusminister
Osterloh, Finanzminister Dr. Schaefer, Landtags-
vizepräsident Dr. Schwinkowski, Prof. Dr. Liepe,
Frau Liepe, Österreichischer Justizminister Dr.
Tschadek, MdL Käber, Oppositionsführer im Schles-
wig-Holsteinischen Landtag, Generalmajor von der
Groeben, Flottenadmiral Kähler, Botschafter Dr. von
Holten, Botschafter Hirschfeld, Botschafter von
Marchtaler, Botschafterrat I. Klasse von Stechow,
Stadtrat Dr. Dr. Vogler, Braunschweig, Rektor und
Dekane der Universität, Vertreter aus Dänemark,
Schweden, Finnland, Norwegen, England und andere
Ehrengäste sowie zahlreiche Persönlichkeiten des
öffentlichen Lebens

Vorsitzender: Stadtpräsident Köster

Schriftführer: Frau Ratsherrin Wallbaum

Stadtratspräsident

Hochverehrte Festversammlung! Seine Exzellenz und Herrschaft
In der Kieler Woche 1960 ist der Raum der politischen, der
geistigen, der kulturellen und sportlichen Betätigungen
ausserordentlich weit gestreckt worden. In einem Höhepunkt
der Kieler Woche gehört die Festsetzung der Ratsversammlungs-
lung, in der Stenographischer Bericht Stadtratspräsident oder Kreis
mit dem Kulturbereich über die Kiel geht wird.

Festsitzung der Ratsversammlung der Stadt Kiel
am 20. Juni 1960 im Rathaus der Stadt Kiel
anlässlich der "Kieler Woche" 1960
Herrn Dr. Fuchs nehme ich gerne die Gelegenheit, Sie,
seine Damen und Herren, auf das herzlichste will-
kommen zu heißen. Ich hoffe, dass Sie Verständnis dafür
aufbringen werden, wenn ich in der nunmehr folgenden Be-
grüßung nur einige Gäste namentlich erwähne.

Es ist mir eine grosse Freude und Ehre, die unter uns
weilenden Exzellenzen, dem österreichischen Bundesminister
Dr. Tschöck sowie dem afghanischen Minister Dr. Schell

Stenographische Aufnahme:
Frau Gertrud Rogge, Parlamentsstenographin,
Herr Fritz Pohley, Parlamentsstenograph

Ich begrüße weiter sämtliche Ministerialvertreter
des Bundes und die deutschen Botschafter in den nordischen
Staaten; ich begrüße die Herren Offiziere des Heeres, der
Luftwaffe und der Marine, an ihrer Spitze Herrn General

Stadtpräsident Köster:

Hochverehrte Festversammlung! Meine Damen und Herren! In der Kieler Woche 1960 ist der Raum der politischen, der geistigen, der kulturellen und sportlichen Begegnungen ausserordentlich breit gesteckt worden. Zu einem Höhepunkt der Kieler Woche gehört die Festsitzung der Ratsversammlung, in der in jedem Jahr ein Wissenschaftler oder Künstler mit dem Kulturpreis der Stadt Kiel geehrt wird.

Heute sind viele Gäste zu uns gekommen. Im Namen der Ratsversammlung, des Magistrats, des Vorsitzenden des Magistrats, Herrn Oberbürgermeister Dr. Müthling, sowie Herrn Dr. Fuchs nehme ich gerne die Gelegenheit, Sie, meine Damen und Herren, heute auf das herzlichste willkommen zu heissen. Ich hoffe, dass Sie Verständnis dafür aufbringen werden, wenn ich in der nunmehr folgenden Begrüssung nur einige Gäste namentlich erwähne.

Es ist mir eine grosse Freude und Ehre, die unter uns weilenden Excellenzen, den österreichischen Bundesminister Dr. Tschadek sowie den afghanischen Minister Dr. Sohail auf das herzlichste begrüssen zu können. Ich danke beiden Herren ausserordentlich dafür, dass sie zu uns zur Kieler Woche gekommen sind.

Ich begrüsse weiter sämtliche Ministerialvertreter des Bundes und die deutschen Botschafter in den nordischen Staaten; ich begrüsse die Herren Offiziere des Heeres, der Luftwaffe und der Marine, an ihrer Spitze Herrn General

(noch Stadtpräsident Köster)

von der Groeben; ich begrüße die Damen und Herren des Landtages, an ihrer Spitze den Landtagsvizepräsidenten Herrn Dr. Schwinkowski; ich begrüße die Minister des Kabinetts, Herrn Dr. Leverenz, Herrn Osterloh und Herrn Dr. Schaefer.

Gleichzeitig begrüße ich sämtliche Ministerialvertreter des Landes und die Vertreter der Landesbehörden; ich begrüße ausserdem die hier anwesenden Kulturdezenten unserer Städte aus der Bundesrepublik, die es sich nicht haben nehmen lassen, ebenfalls zu dieser Festsitzung hier zu erscheinen.

Meine Damen und Herren! Der Herr Ministerpräsident hat wegen einer wichtigen Angelegenheit in Bonn plötzlich heute absagen müssen. Ich freue mich, dass Sie, Herr Minister Osterloh, in Vertretung des Kabinetts nachher einige Worte an uns richten werden. Ich möchte aber, Herr Minister, wenn das auch sonst nicht üblich ist, die Sorgen der Stadt während einer Festsitzung darzulegen, doch wenigstens die Gelegenheit wahrnehmen, um darauf hinzuweisen, dass vorübergehend sich dunkle Wolken über unserem Schloßgelände zusammenballten. Nachdem dieses unvorhergesehene schwere Wetter sich inzwischen wieder ein wenig verzogen hat, bin ich so optimistisch zu glauben, dass es der Stadt Kiel mit Ihrer Hilfe gelingen wird, das langersehnte Kulturzentrum doch baldmöglich in Kiel zu

(noch Stadtpräsident Köster)

erstellen.

Ich sehe, dass Herr Minister a. D. Käber bei diesen Worten etwas schmunzelt, und ich habe so den Eindruck, dass sich die Herren weitgehend schon einig sind, allerdings, Herr Minister a. D. Käber, nur in der Angelegenheit des Schloßgeländes; das weiss jeder.

(Heiterkeit.)

Ich hoffe, Herr Minister Osterloh, dass Sie als Kultusminister unseres Landes recht bald Gelegenheit nehmen können, um den Grundstein für dieses so langersehnte Kulturzentrum in Kiel zu legen.

Mein Gruß gilt ebenfalls dem Oppositionsführer, Herrn Minister a. D. Käber. Verehrter Herr Käber! Sie sind ein guter alter Bekannter der Kieler Woche geworden; Sie sind, soweit ich mich erinnern kann, seit Bestehen der Kieler Woche nach 1945 ständig unser Gast gewesen. Wir haben von Ihnen manchen Rat bekommen, und ich hoffe, Herr Oppositionsführer Käber, dass Sie auch in Zukunft Belange der Stadt Kiel bei Ihrer Arbeit im Auge behalten werden.

Magnifizienz! Es ist für die Stadt Kiel eine hohe Ehre, dass Sie und die Herren Dekane der Christian-Albrechts-Universität durch Ihre Anwesenheit heute wieder in unsere Festsitzung eine gewisse Krönung mit in den Saal gebracht haben. Ich begrüße Sie, Magnifizienz, und Ihre

(noch Stadtpräsident Köster)

Herren Dekane und danke Ihnen dafür, dass Sie auch in diesem Jahre zu uns gekommen sind.

Magnifizienz! Ihr Vorgänger, Herr Prorektor Professor Schneider, hat anlässlich des Rektoratswechsels sehr freundlich, aber unüberhörbar in seinem Jahresbericht uns als Stadt Kiel wissen lassen, vor welchen Sorgen und Schwierigkeiten die Christian-Albrechts-Universität im Aufbau steht. Herr Professor Schneider sprach insbesondere über die Grundstückssorgen.

Magnifizienz! Trotz unserer städtischen Sorgen auf den verschiedensten Gebieten mögen Sie versichert sein, dass die Stadt Kiel alles unternehmen wird, um auch in Zukunft Ihre Aufgaben im Rahmen des möglichen zu erleichtern und zu unterstützen.

Besonders herzlich begrüße ich in unserer Mitte Herrn Professor Liebe und seine verehrte Gattin. Wir freuen uns sehr, dass Sie zu uns hierher in die Festsetzung gekommen sind. Ich werde später, Herr Professor, noch Gelegenheit nehmen, um auf Ihre Verdienste im besonderen einzugehen.

Wir freuen uns, meine Damen und Herren, dass auch in diesem Jahre wieder sehr viele Gäste aus dem Ausland hierher zu uns gekommen sind. Wir freuen uns deshalb so besonders, dass die nach 1945 mühselig geknüpften Bande

(noch Stadtpräsident Köster)

immer fester werden. Gerade in der augenblicklich schweren Lage, wie wir sie auf der Welt vorfinden, meine ich, sind Gespräche notwendiger denn je von Mensch zu Mensch und von Land zu Land, weil sie die besten Garanten für einen Frieden sein können.

Ich begrüße die Persönlichkeiten der Parteien, der evangelisch-lutherischen, der katholischen und der jüdischen Kirche, des Geisteslebens, der Wirtschaft, der Kultur, der Gewerkschaften und der Jugend hier heute auf das herzlichste.

Abschliessend gilt mein Gruss den Damen und Herren des Fernsehens, des Rundfunks und der Presse.

Und nun, meine Damen und Herren, haben Sie ein wenig Nachsicht, wenn ich jemand in der Begrüssung vergessen haben sollte. Sie alle sind in unsere Willkommensgrüße eingeschlossen und unsere lieben Gäste.

Meine Damen und Herren! Mit der Festsitzung unserer Ratsversammlung bekunden wir in jedem Jahr, dass die Bürgerschaft und die Kieler Woche eine unzerstörbare Einheit sind. Alles, was an bürgerschaftlicher Gestaltungskraft auf dem weiten Gebiet der Stadtkultur zum Ausdruck kommt, will die Kieler Woche offenbaren.

Alle unsere Bürgerinnen und Bürger sind an dieser Festwoche beteiligt.

(noch Stadtpräsident Köster)

Und nun, Herr Minister Osterloh, darf ich Sie bitten, an uns einige Worte im Namen der Landesregierung zu richten.

Kultusminister Osterloh:

Herr Stadtpräsident! Herr Oberbürgermeister!
Magnifizienz! Hochansehnliche Festversammlung! Dass ich nun schon wiederholt die herzlichen Grüsse und Glückwünsche der Landesregierung für die Kieler Woche gerade aus diesem Anlass übermitteln darf, ist mir eine ganz besondere Freude und rechne ich mir als eine hohe Ehre an; denn als Kultusminister dieses Landes erlaube ich mir eine eigene Interpretation des berühmten Dreiklangles Politik, Sport und Kultur in der Kieler Woche, und zwar derart, dass ich mich dagegen wehren möchte, dass kulturelle Veranstaltungen und insbesondere diese Veranstaltung als ein Partikelchen sozusagen, als ein Mosaikstein neben anderen im ganzen zu betrachten sind. Vielmehr möchte ich hier werben um Zustimmung für die These, dass es sich beim Kulturellen und Geistigen gewissermaßen um die tragende Grundmelodie eines Meisterwerkes handeln muss, wenn anders überhaupt das

(noch Kultusminister Osterloh)

Kulturelle und Geistige verstanden wird. Dass aber unsere liebe Landeshauptstadt Kiel das Kulturelle und Geistige so versteht, hat sie jedesmal gerade bei dieser Veranstaltung bewiesen.

Ich habe das grosse Glück gehabt, dass ich auch immer eine persönliche Beziehung zu den Referenten, zu den Preisträgern, zu denen gehabt habe, die bei dieser Gelegenheit sprachen. Diesesmal ist es die Tatsache, dass meine Frau bei Herrn Professor Liepe zu Füßen gesessen und Germanistik studiert hat. Ich empfinde es als ein ganz besonders glückliches Schicksal, dass ich nun auch aus vollem Herzen die Wahl der Stadt für den Preisträger bejahen kann, kommt darin doch zum Ausdruck, dass diese Stadt - wie unser Land - der Vergangenheit ernst ins Antlitz schaut und das deutsche Schicksal nicht verleugnet, sondern als ein wertvolles Erbe, auch da, wo es schwer zu tragen ist, treu den kommenden Generationen in seiner geschlossenen Ganzheit übermittelt.

Ich möchte damit schliessen, dass ich uns alle, unsere hohen Gäste aus dem Ausland und die Vertreter aller Lebensgebiete überhaupt dazu beglückwünsche, dass wir nun einem Erlebnis entgegensehen, in dem ein in der Welt anerkannter Interpret uns zur Begegnung führt mit einem Genius, der in einzigartiger Weise Heimatverbundenheit, Weltoffenheit,

(noch Kultusminister Osterloh)

Geprägtheit durch Leidenschaft und Schicksal und Verantwortung vor Verstand und Ratio miteinander verbunden hat.

Ich schätze mich glücklich, dass ich mit Ihnen einem Vortragenden zu Füßen sitzen kann, der uns nun jemanden vergegenwärtigt, der für alle Zeiten eine besondere Bedeutung behalten wird für uns Land und für die Treue des Menschen zu den Mächten, die sein psycho-physisches Schicksal, die seine Leibhaftigkeit und seine Geistigkeit gestalten.

Ich beglückwünsche Sie, dass wir die Kieler Tage so begehen können, dass bei der heutigen Veranstaltung ihr tragender geistiger Grund zum Ausdruck gebracht werden kann.

(Lebhafter Beifall.)

Stadtpräsident Köster:

Herr Minister Osterloh! Ich danke Ihnen für die freundlichen Worte, die Sie soeben an uns gerichtet haben. Ich darf nun, Magnifizenz, bitten, dass Sie ebenfalls das Wort nehmen.

Professor Dr. Greeven, Rektor der Christian-Albrechts-
Universität:

Herr Präsident! Herr Oberbürgermeister! Hohe Rats-
versammlung! Verehrte Festgäste! Bürgerinnen und Bürger
von Kiel! Der grösste Teil von Ihnen ist dabeigewesen,
wie vor einem Jahre mein Amtsvorgänger, der jetzige
Prorektor, Herr Professor Schneider, nachdem er dieses
Rednerpult erklommen hatte, aus seinem Talar flugs ein
Blatt mit vielen Zahlen hervorzog und Ihnen mit viel Humor,
aber auch mit der Unerbittlichkeit des Fachmannes auf
Heller und Pfennig vorrechnete, was die Universität für
die Stadt Kiel finanziell bedeutet.

(Heiterkeit.)

Die Endsumme war eine achtstellige Zahl.

Ich glaube, es spricht ebenso sehr für die Zuhörer
wie für den Redner, dass mir bei dem abendlichen Empfang
von Mitgliedern der Ratsversammlung und des Magistrats
immer wieder versichert wurde, wie sehr man von diesem un-
erwarteten Collegium oeconomicum angetan war. Und in der
Tat kann es für Menschen, die miteinander zu leben und mit-
einander auszukommen haben, nur dienlich sein, dass sie
sich in aller Nüchternheit Rechenschaft darüber geben, was
sie aneinander haben.

Aber gleichzeitig wissen wir alle - und das stand
auch hinter jenen Aufrechnungen meines Kollegen greifbar
genug -, dass man über die Beziehungen zwischen Stadt

(noch Prof. Dr. Greeven)

und Universität Kiel noch sehr viel mehr als Zahlen sagen kann und sagen muss, wenn man ihnen gerecht werden will. Denn die Partnerschaft der beiden ist ja zum Beispiel nicht etwa durch einen Vertrag geregelt, einen Vertrag, an dessen Ende - wie es in Verträgen zu sein pflegt - auch die Bestimmungen enthalten wären für eine etwaige Lösung eines solchen Vertrages. Undenkbar!

Auch der Begriff der Symbiose würde gar nicht ausreichen. Das natürliche Aufeinander-angewiesen-Sein, die gegenseitige Ergänzung in den Lebensbedingungen, das sind auch nur ein Teil der Beziehungen zwischen Stadt und Universität. An den eigentlichen Kern kommt man erst wenn man bedenkt, dass Kiel nun seit fast 300 Jahren mit dieser Universität verbunden ist, dass beide zusammen - und in steter Wechselwirkung - durch eine schicksals-schwere Geschichte gegangen sind, in der sie durch eine unübersehbare Menge von Bindungen, Verflechtungen, Aktionen und Reaktionen aneinander festgewachsen sind. Man braucht sich eine Lösung dieser organischen Verbindung nur vorzustellen, um zu begreifen, dass aus der Christian-Albrechts-Universität etwas ganz anderes werden würde, wenn sie ihre Stätte nicht mehr in Kiel an der blauen Förde, am Tor zum Norden Europas, hätte. Aber auch die Stadt Kiel würde etwas anderes werden, wenn sie nicht mehr

(noch Prof.Dr.Greeven)

Universitätsstadt wäre. Alles das weist darauf hin, dass das Leben, das Stadt und Universität miteinander leben, viele unterschiedliche Seiten hat, und es ist nur natürlich, dass in dieser jährlich wiederkehrenden Stunde, in der die Universität das Wort in der Ratsversammlung ergreifen darf, bald der eine, bald der andere Aspekt zur Sprache kommt, den unsere Gemeinschaft hat.

Diesmal - und was meine Person angeht - habe ich das Empfinden, es sei jetzt auch einmal die Zeit wieder gekommen, dass die Universität der Stadt so etwas wie eine Liebeserklärung machen sollte. Ich hoffe sehr, dass Sie nicht der Meinung sind, Liebeserklärungen gehörten ausschließlich in den Lenz des Lebens; ihr Realitätsgehalt sei beschränkt durch eine sanfte Verwirrung der Maßstäbe und den jugendlichen Überschwang der Gefühle.

(Heiterkeit.)

Unser Lenz, liebe Stadt Kiel, liegt weit dahinten; das wissen wir beide. Aber wer nur ein klein wenig - und der Vergleich sei mir gestattet - vom Wesen der Ehe begriffen hat, weiss, dass sie von solchen Liebeserklärungen auf die Dauer lebt, gerade dann, wenn der jugendliche Überschwang der Gefühle nicht mehr so selbstverständlich trägt und besonders, wenn Krisen durchgestanden werden müssen. Niemand wird leugnen wollen, dass es im Verhältnis von

(noch Prof. Dr. Greeven)

Stadt und Universität immer wieder kritische Punkte gegeben hat. Gerade dann kann und darf eine Liebeserklärung dem über alle Gegensätze hinweg Bleibenden, Gemeinsamen und Verbindenden neuen Ausdruck und neue Kraft verleihen.

Nun ist es zwar keineswegs so, dass wir gerade eine schwere Krise hinter uns gebracht hätten, und noch weniger, dass wir etwas Derartiges auf uns zukommen sähen, sondern wir glauben, es sei für beide gut, wenn wir der Stadt Kiel heute einmal wenigstens einiges von dem nennen, was wir ihr herzlich danken und dessentwegen wir mit warmen Empfindungen gegenüber unserer Universitätsstadt erfüllt sind.

Das erste, was ich nennen möchte, richtet sich an die Bürgerschaft Kiels als Ganzes. Vor fünf Jahren war die Studentenzahl unserer Universität noch bei 2 400. Auch damals schon war es nicht leicht, in der Stadt genügend Studentenbuden zu finden. Zwar ist inzwischen viel neu gebaut worden - auch Studentenheime sind in dieser Zeit neu entstanden -, aber das alles ist schlechthin nichts gegen den ungeahnt gestiegenen Andrang zur Kieler Universität. Die Studentenzahlen sind uns einfach davongelaufen; sie haben gerade die 6 000 überschritten. Aber das Wunder ist geschehen: Kiel hat diese zweieinhalbfache Studentenzahl nach fünf Jahren aufgenommen. Zwar hört man, dass nicht

(noch Prof.Dr.Greeven)

wenige dennoch haben abreisen müssen, ohne Wohnung zu finden. Wer aber vor fünf Jahren vorausgesagt hätte, dass statt damals 2 400 künftig 6 000 Studenten Unterkommen finden würden, der hätte nur ein mitleidiges Lächeln geerntet. Dass es trotzdem Wirklichkeit geworden ist, danken wir zum weit überwiegenden Teil der Bereitwilligkeit der Bürger von Kiel. Ich weiss wohl, dass es unter diesen Verhältnissen auch Unerfreuliches gibt, dass für ganz kümmerliche Schlafstellen hohe Preise gefordert und - gezwungenermaßen - auch gezahlt werden, so dass in solchen Fällen die ohnehin knapp bemessenen Studienförderungen durch öffentliche Gelder - Ihnen bekannt unter dem Namen des Honnefer Modells - ganz gegen den Willen der fördernden Stellen vorwiegend den Taschen gewinnsüchtiger Zimmervermieter zufließen; wie gesagt: Das gibt es leider; aber es wäre sehr unrecht, darüber alle die zu vergessen, die seit langem oder nach einem neuerlich gefassten Entschluss die Unbequemlichkeit und das Risiko auf sich genommen haben, einer Studentin oder einem Studenten einen Raum ihres Heims zu einem vernünftigen Preise zur Verfügung zu stellen. Sicherlich haben viele von Ihnen auch daran gedacht, wie Sie selbst sich als Eltern wünschen würden, dass ihr Sohn oder ihre Tochter in einer anderen Stadt Aufnahme finden möchten. Jedenfalls sind die wiederholten

(noch Prof.Dr. Greeven)

gemeinsamen Aufrufe von Stadt und Universität niemals ohne Widerhall geblieben, und ich möchte diese Gelegenheit wahrnehmen, öffentlich und in aller Form den Bürgern von Kiel und seiner Umgebung den Dank der Universität auszusprechen.

Aber nicht nur die Bürgerschaft, auch die zur Leitung der Stadt Berufenen wurden durch die angewachsenen Studentenzahlen vor ernste Fragen gestellt, und das wird noch lange so bleiben; denn nach allem, was sich voraussehen lässt, wird unsere Studentenzahl eher noch weiter wachsen als zurückgehen. Zwar werden in einiger Zeit schwächere Geburtenjahrgänge zum Studium kommen, aber das ist nur ein kleines Kräuseln auf einer viel grösseren Flutwelle, einer Flutwelle, die einen doppelten Ursprung hat. Einmal ist - wie in anderen Ländern - der Andrang zum Studium überhaupt gestiegen. Zweitens haben die grossen Universitäten wie die beiden in Berlin, München, Hamburg oder Köln viel von ihrer Anziehungskraft verloren, weil es sich herumgesprochen hat, dass dort die Seminare überfüllt sind und dass an die Professoren nicht heranzukommen sei, wobei auch manche irrigen Vorstellungen mit im Spiel sein mögen. Jedenfalls sind kleinere Universitäten wie Kiel deshalb im Verhältnis stärker angewachsen als die grossen, und so kommt es, dass die Planung des vor einigen

(noch Prof.Dr.Greeven)

Jahren begonnenen Aufbaues unserer Universität fortlaufend überholt wird, weil niemand diesen Zustrom voraussehen konnte. Wir stehen deshalb vor der dringenden Notwendigkeit, der Universität Raum zu gewinnen für die Ausdehnung, die die neue Situation erfordert, und hier möchte ich wiederum sagen, dass wir der Stadtverwaltung für die Art und Weise, mit der sie diese unsere Wünsche mit uns verhandelt hat, von Herzen dankbar sind.

Ich höre jetzt im Geiste manchen von meinen Kollegen sagen: Na, na! Hast Du vergessen, wie wir hier herumsitzen in drangvoll-fürchterlicher Enge, in völlig unzureichenden Instituten, in überquellenden Hörsälen, in Seminaren, wo die Studenten auf den Gängen hocken müssen, wenn sie ihre Texte präparieren, ohne Tisch und ohne Stuhl - ist das vielleicht besonderer Anerkennung wert? Diese Klagen haben recht, Wort für Wort, und dennoch möchte ich auch zu diesem zweiten Punkt meiner Liebeserklärung stehen. Wir kommen zunächst mit dem Bauen nicht so schnell weiter, wie die Studentenzahlen wachsen, und dann haben wir noch keineswegs trotz langer Verhandlungen genug Raum, um diesen Notständen endgültig abzuhelpfen. Aber wenn uns auch bisher nicht alles gewährt worden ist, was wir nach unserer Überzeugung brauchen: wir haben doch immer die Gewißheit behalten dürfen - und, Herr Stadtpräsident,

(noch Prof.Dr.Greeven)

das ist meine dankbare Antwort auf Ihre freundliche Ansprache vorhin -, dass man auf seiten der Stadt das Erforderliche für die Universität zu tun bereit war. Was erforderlich sei, darüber waren wir oft verschiedener Meinung, und es hat manchmal lange Zeit gedauert, bis wir den gemeinsamen Weg gefunden hatten; aber - und das ist meines Erachtens das Entscheidende - niemals sind wir vom Rathaus gekommen mit dem Gefühl: Die wollen uns ja gar nicht helfen. Immer blieb dieser Boden gemeinsamer Verantwortung - und das ist es ja wohl, woran eine Universität erkennen kann, was sie an ihrer Stadt hat.

Meine Damen und Herren! Hier wäre noch vieles andere zu sagen, etwa über die mancherlei personellen Verbindungen zwischen Stadt und Universität, wozu unser heutiger Festredner und Preisträger ein lebendiges Beispiel sein möge, über die Beteiligung der Universität am übrigen kulturellen Leben der Stadt, etwa im Kultursenat, über manche anderen Zeichen, an denen für alle sichtbar wird, wie sehr die Stadt bestrebt ist, diesem Zentrum von geistiger Arbeit in Form von Forschung und Lehre - das eine solche Landesuniversität darstellt - das Seine zukommen zu lassen. Das alles kann ich jetzt nicht mehr ausführen; aber es möge Sie gewiß machen, dass wir nicht beschwingt von der festlichen Stunde und nicht aus beflissener Höflichkeit

(noch Prof. Dr. Greeven)

unseren Dank der Stadt Kiel heute darbringen, sondern tief durchdrungen von der uns geschenkten geschichtlich fundierten und von Tag zu Tag neu zu verwirklichenden Gemeinsamkeit. Ich danke Ihnen!

(Lebhafter Beifall.)

Stadtpräsident Köster:

Magnifizenz! Ich danke Ihnen ebenfalls sehr, und ich darf hinzufügen: Wir wissen, Magnifizenz, dass es in jeder Ehe einmal Meinungsverschiedenheiten gibt; aber ich meine: Eine Ehe, die sich 300 Jahre bewährt hat, wird ja auch wohl noch die Sorgen, die im Augenblick anstehen, irgendwie lösen. Zum mindesten, Magnifizenz, sind wir es unseren Kindern schuldig, und da sind wir, Stadt und Universität, als glückliche Eheleute unseren Kindern gegenüber verpflichtet, und ich glaube, dass die Stadt auch in Zukunft alles tun wird, was im Rahmen des Möglichen liegt, und ich glaube bestimmt, sagen zu dürfen: Wir lassen unsere Kinder niemals im Stich.

Meine Damen und Herren! Ich habe nun die grosse Ehre,

(noch Stadtpräsident Köster)

Herrn Professor Liebe, bevor er selbst zu uns spricht, einige Worte zu sagen.

Hochverehrter Herr Professor Liebe! Die Stadt Kiel ehrt im Bewußtsein ihres kulturellen Auftrages eine Persönlichkeit aus dem Bereich der Kunst oder der Wissenschaft und will damit mehr als nur einem repräsentativen Bedürfnis genügen. Sie zeichnet mit dem Werk eines einzelnen Künstlers oder Wissenschaftlers sich aus und dokumentiert dadurch ihren Willen, wirkliche Gemeinde zu sein und den hervorragenden Menschen, der sich verdient gemacht hat für seine Umwelt, für die Gemeinde, für die Glieder dieser Gemeinschaft, zu denen nun seit mehr als 300 Jahren die akademischen Bürger zählen, hier auszuwählen. Sie und Ihre Lehrer sind aus unserer Stadt - das möchte ich noch einmal sagen, Magnifizenz; - überhaupt nicht mehr wegzudenken. Die Universität stellt einen Teil der Geschichte Kiels dar - ich möchte sagen: den bedeutendsten Teil -; was liegt da näher, was mag natürlicher sein, wenn wir uns bei der Wahl eines Preisträgers einmal auf diese unsere Universität berufen.

Wir sind dem Kultursenat für seine einmütige und mit grosser Eindringlichkeit beschlossene Empfehlung dankbar, in diesem Jahr einen hervorragenden Namen der Wissenschaft

(noch Stadtpräsident Köster)

herauszustellen. Es ist mir eine grosse Ehre, Ihnen, hochverehrter Herr Professor Liepe, den Kulturpreis 1960 im Namen der Ratsversammlung und des Magistrats verleihen zu dürfen.

Wir sind glücklich, Herr Professor, in Ihnen eine Persönlichkeit auszeichnen zu dürfen, deren Wirken und Werk, deren unübertreffliches Menschentum aufs engste mit der Christiana Albertina verbunden ist. Wir gedenken in dieser festlichen Stunde Ihrer Lebensaufgabe, Friedrich Hebbels, der als einer der grössten Dichter des neunzehnten Jahrhunderts den Namen unseres Landes in Europa, ja, in die gesamte Welt, hinausgetragen hat.

Der Dramatiker, der Lyriker, der Erzähler Hebbel ist zum Mittelpunkt Ihrer Forschung geworden, und das hat Sie in immer stärkerem Maße an Kiel gebunden. Sie sind den fernsten Spuren des Dichters, des Menschen Friedrich Hebbel nachgegangen und haben uns wie kein zweiter den Ursprung seines Wesens und Werkes erschlossen. In den Annalen der Hebbelforschung steht Ihr Name, Herr Professor, an erster Stelle. Als Sie 1928 der Ruf auf den Kieler Lehrstuhl für neuere deutsche Literatur erreichte, konnten Sie bereits auf eine von Ihnen herausgebrachte vierbändige Hebbel-
ausgabe und auf wesentliche Veröffentlichungen verweisen. Kiel wurde zum Zentrum Ihres Lebens. Mit welcher Intensität

(noch Stadtpräsident Köster)

bauten Sie die Hebbelsammlung und die theatergeschichtliche Sammlung aus und fanden daneben noch Zeit, an weiteren Veröffentlichungen zu arbeiten. Es waren für Sie Jahre des geistigen Aufbruchs und der rastlosen Hingabe, übersommt von einer anhänglichen Schülerzahl.

Als Deutschland 1933 in die Unfreiheit ging, war Ihr Wirken hier zu Ende. Sie sind damals nach Chicago gegangen, um dort einen neuen Wirkungskreis aufzubauen; aber Sie fanden dort nicht die neue Heimat. Wie erfolgreich auch Ihre Lehrtätigkeit verlief: Ich glaube, sagen zu dürfen: Ihre wirkliche Heimat sind immer Kiel und Schleswig-Holstein geblieben.

Herr Professor Schneider hatte, als 1952 der Kieler Lehrstuhl für Literaturgeschichte verwaiste, die alten Verbindungen zu Ihnen wieder aufgenommen, und die Zahl derer, die Ihren Einzug in die Kieler Universität begrüßten, war sehr gross. Der alte Schülerkreis - hier und da schon etwas gelichtet - scharte sich um Sie; ein neuer Kreis entstand und bewunderte den Menschen, den Lehrer und den Forscher. Hebbel-Gesellschaft und Goethe-Gesellschaft erbaten Ihre Mitarbeit, und als Sie 1958 Ihren 70. Geburtstag feiern konnten, sprachen Ihnen Gelehrte aus allen Erdteilen ihre Glückwünsche aus. Sie setzten in Kiel Ihre Arbeit über Hebbel fort. Ihre Hinweise, Ihre Deutungen

(noch Stadtpräsident Köster)

und Ergebnisse vermittelten weitere und entscheidende Ergebnisse.

Hochverehrter Herr Professor Liebe! Wir danken Ihnen für alles, was Sie für die Wissenschaft, für Lehre und Forschung und die Ihnen anvertrauten Menschen geleistet haben. Wir danken Ihnen und Ihrer verehrten Gattin für den Mut und die Beharrlichkeit in schweren Tagen, für Ihre Liebe und Verbundenheit zu Kiel. Sie sind, wie es Ihr verehrter Nachfolger im Amt nicht treffender ausdrücken konnte, für uns der Altmeister der Kieler Germanistik und der international führende Geist in der Hebbelforschung.

Als Ausdruck unseres Dankes und in Würdigung Ihres Namens darf ich Ihnen die Urkunde über die Verleihung des Kulturpreises verlesen.

"Die Stadt Kiel verleiht durch ihre gewählte Vertretung den Kulturpreis 1960 Professor Dr. phil. Wolfgang Liebe, der sich als grosser Gelehrter, begnadeter Lehrer und berufener Hebbel-Forscher hervorragende Verdienste erworben hat."

Gestatten Sie, Herr Professor Liebe, dass ich Ihnen die herzlichen Glückwünsche des Hohen Hauses ausspreche und Ihnen sowie Ihrer verehrten Gattin gute Gesundheit und

(noch Stadtpräsident Köster)

viele Jahre gemeinsamen Lebens in Kiel wünsche. Und nunmehr, Herr Professor, überreiche ich Ihnen mit nochmaligem herzlichem Glückwunsch die Urkunde.

(Lebhafter Beifall.)

Ich darf Sie, Herr Professor, bitten, nun zu uns zu sprechen.

Es ist mir eine große Freude, Sie hier zu sehen, und ich bin sehr froh, dass Sie die Ehre haben, der Stadt Kiel zu danken, die ein großer Teil Ihrer wissenschaftlichen Arbeit gewidmet ist und der auch heute das Thema des Festvertrages gilt.

(Lebhafter Beifall.)

Professor Dr. Liepe:

Herr Stadtpräsident! Es liegt mir am Herzen, Ihnen zu sagen, wie sehr mich die Verleihung des Kulturpreises der Stadt Kiel bewegt. Es ist schwer für mich, die richtigen Worte zu finden. Mit meinem Dank verknüpft sich all das, was mich mit der Stadt Kiel, mit dem Lande Schleswig-Holstein und mit der Christiana Albertina verbindet.

Wenn ich auch nicht glaube, dass nun gerade der unbedingt richtige Mann getroffen ist, wenn ich auch glaube, dass meine Leistung doch wohl allzu stark hervorgehoben worden ist, so bekenne ich doch gern und dankbar, dass es ein schönes und frohes Gefühl ist, in der eigenen Arbeit bestätigt zu werden durch die lebendige Anteilnahme meiner

(noch Prof.Dr. Liepe)

Mitbürger, und ich freue mich darauf, den mir zur Verfügung gestellten Betrag dem Hebbel-Gedenken und der Hebbel-Forschung in irgendeiner Form zugute kommen zu lassen.

Nun darf ich, Herr Stadtpräsident, die Aufmerksamkeit, die Sie mir so freundlich und großzügig geschenkt haben, auf die Persönlichkeit lenken, der ein grosser Teil meiner wissenschaftlichen Arbeit gewidmet ist und der auch heute das Thema des Festvortrages gilt.

(Lebhafter Beifall.)

folgt 25

(noch Professor Liepe)

Hochansehnliche Festversammlung!

Wer den Dichter will verstehen
Muss in Dichters Lande gehen

Diese schlichte Wegweisung hat Goethe seinem eigenen Kommentar zum West-Östlichen Diwan vorangestellt. ~~xxx~~ Im wörtlichen Sinne bedeutet sie, dass man den Dichter aus seiner Herkunft, aus Menschenart und Lebenszusammenhängen seiner Heimat zu begreifen habe. Dass Friedrich Heibel Dithmarscher war, dass das trotzige Selbstbewusstsein seines Stammes in bitterem Gegensatz stand zu der kümmerlichen Lebenslage des Wesselburener Armeleutekindes, das hat seine kämpferreiche, menschliche und dichterische Entwicklung zeitlebens bestimmt. Der Drang, seiner eigenen Persönlichkeit weiteren Raum zu schaffen, trieb ihn frühzeitig dazu, sich über der engen Wesselburener Umwelt eine geistige Welt zu erbauen, in der er als seiner eigentlichen Heimat zuhause war.

Wichtiger noch als Herkunft und Landschaft der Heimat - und das ist der tiefere Sinn des Goethewortes - wird für die Kenntnis des Dichters die geistige Landschaft, in der er sich angesiedelt hat. Das Erstaunliche der frühen geistigen Entwicklung Hebbels liegt nicht darin, dass sie sich, wie man gemeint hat, in einem leeren Raum vollzog, dass er ein Wunder an Originalität und Unabhängigkeit war. Zu bestaunen ist vielmehr die geistige Energie, mit der

(noch Professor Liepe)

schon der heranwachsende Dichter aus dem Bereich der ihm zugänglichen geistigen Werte das ihm Gemässe auswählte und auf seine besondere Weise - das heisst, auf dem Wege der dichterischen Gestaltung - sich zu eigen machte.

Wir wissen heute, dass er bereits seit seinem fünfzehnten Jahre - wenn nicht schon früher - mit der Lektüre philosophischer Schriften der Zeit begann. Eine erste Einführung in den deutschen Idealismus kantischer Prägung boten ihm Schillers Gedankenlyrik und Tiedges pathetisches Epod "Urania", das das Kantische Weltbild gern an der Erhabenheit des gestirnten Himmels demonstrierte. Gotthilf Heinrich Schuberts naturphilosophische Schriften führten ihn in die Mysterien romantischer Weltansicht ein, und die geistig revolutionäre Erstlingsschrift Ludwig Feuerbachs "Gedanken über Tod und Unsterblichkeit" warf den Siebzehnjährigen mitten in den Wirbel der weltanschaulichen Spannungen seiner Zeit. Auch zu Jakob Böhmes Ideenlehre fand er durch Feuerbachs Vermittlung frühzeitig Zugang.

So reich war der Ideenkreis, den er schon in Wesselburen sein eigen nannte, dass er später rückblickend behaupten konnte, dass er seit seinem 22. Jahre - das heisst seit der Zeit, da er Wesselburen verliess -, wie er sagte, den gelehrten Weg einschlug, dass er seit seinem 22. Jahre nicht eine einzige wirklich neue Idee erhalten habe. Woher auch immer ihm die Anregungen seiner Frühzeit

(noch Professor Liebe)

zugeflossen waren, er hatte sie sich - und darin begründete sich sein Eigentumsanspruch - im dichterischen Erlebnis zu anschaulicher Wirklichkeit erhoben.

Die ideellen Erlebnisse, die der Dichter bei seinen Wanderungen durch die geistige Landschaft der Zeit erfuhr, wurden ihm im wörtlichsten Sinne zu Bildern der Welt, zu Weltbildern. Weltbilder sind es, in denen und durch die sein Weltbild Gestalt gewinnt. In den grossen kosmischen Visionen seines lyrischen Werks, die heute im Vordergrund unserer Betrachtungen stehen sollen, wird die Einheit von Idee und Gestalt, von Weltbild und Dichtung unmittelbar sinnfällig werden.

An dem Bilde des gestirnten Sternhimmels, so schildert es der Dichter selbst, erfuhr er seine erste poetische Erweckung. Unvergesslich blieb ihm der Augenblick, da er als Knabe beim Verlesen des Abendsegens Paul Gerhards Verse

Die goldnen Sternlein prangen
Am blauen Himmelszelt

in poetischer Ergriffenheit wohl zehnmal wiederholte, zum Erstaunen der zuhörenden Mutter.

Von Anfang an trägt der Bereich der Dichtung bei Heibel religiöses Gepräge. Religiöse Vorstellungen sind es, die schon für den Wesselburener Anfänger die Aufgabe des Dichters vorzeichnen. Schon für ihn erfüllt der Dichter

(noch Professor Liebe)

eine Funktion im Rahmen des Welt dramas, zu dem sich ihm das Weltbild alsbald entfalten wird. Denn schon die frühen lyrischen Dichtungen wurzeln im Bewusstsein einer tief im Weltwesen begründeten Spannung. Als Hebbel 1846 in dem Gedicht "Bubensonntag" zurückschaut in die Zeit seiner ersten kindlich religiösen Erlebnisse, da stellt er die geglaubte Begegnung des Kindes mit dem Herrgott in der Wesselburener Kirche unter das Zeichen von Angst und Grauen:

Und dies Zittern, dies Erbangen
Und mein kalter Todesschweiss
Dass der Herr vorbei gegangen
Galt mir alles für Beweis

Tatsächlich ist bereits in Wesselburen die Spannung zwischen dem individuellen Bereich des Einzellebens und seinem göttlichen Urquell, dem es einst in höherer ideenhafter Einheit verbunden war, ein Zentralthema seiner jugendlichen Gedankenlyrik. Als priesterliche Funktion des Dichters gilt es, die verlorene Einheit zwischen Gott und Welt wiederherzustellen. So schildert es der Neunzehnjährige in dem Gedicht "Gott":

Da werde ich ein Hoherpriester
Darf treten in das Heiligtum
Da sehe ich der ALLMACHT BLÜTE
Die Welten labt mit ihrem Durft
Die ewig wandellose Güte
Die Lampe in der Totengruft
Da höre ich der Seraphime

(noch Professor Liebe)

Erhabensten Gesang von fern
Da sauge ich wie eine Biene
Am Blumenkelch, an Gott, dem Herrn

Jede Zeile ist hier symbolträchtig. Wir suchen vor allem die merkwürdig grossartige Schlusswendung zu verstehen: "Da sauge ich wie eine Biene am Blumenkelch, an Gott, dem Herrn".

In Schuberts Symbolik hatte Hebbel die Biene im Sinne antiker Mysterienlehre als "das heilige Tier voll göttlichen prophetischen Geistes" kennengelernt. Nach jener Lehre bereiten die Bienen noch in der gegenwärtigen aus der ursprünglichen Einheit mit Gott abgefallenen Welt eine Art kosmisches Elixier, das dem Menschen in seiner Süßigkeit wenigstens eine Ahnung ursprünglicher Einheit gewährt. Das gab ihm die Konzeptionsidee des Gedichtes, indem er sich selbst als Hohen Priester des Bienenmysteriums darstellt, dem der Zugang zum Allerheiligsten, der unmittelbare Verkehr mit der Gottheit vergönnt ist.

Das zwei Jahre später geschriebene Gedicht "Das höchste Lebendige" - später "Proteus" genannt - baut das Hebbel-Schubertsche Bienenmysterium weiter aus. So heisst es da von der Einbildungskraft, die dem Dichter als dem höchsten der lebendigen Wesen eigen ist:

Ich schlürfe begierig aus jeglichem Sein
Mit tiefem Entzücken den Honig hinein
An keines gebunden, muss jedes mir schnell
Die Pforten entriegeln zum innersten Quell

(noch Professor Liepe)

Die Grundlage dieses Gedichtes "Proteus" bildet die Lehre der zeitgenössischen Naturwissenschaft von der Entstehung der Arten. Danach sind die Arten selbständig und unabhängig voneinander geschaffen; sie sind unveränderlich und kehren in immer gleicher Form wieder. In Schuberts romantischer Naturphilosophie aber erfuh der Dichter, dass der gegenwärtige Zustand der Natur - der starren Arten nebeneinander - nicht der ursprüngliche gewesen sei. Die ursprüngliche Natur war noch von dem allverbindenden Strom des göttlichen Lebensgeistes unmittelbar durchflutet. Die einzelnen Formen waren nicht stark in sich gebunden, sondern gingen wandlungsfroh ineinander über. Damit war nun keineswegs die moderne Sicht vorweggenommen, die die Entstehung der Arten auseinander erklärt. Das Nebeneinander war nicht durch ein Nacheinander und Auseinander ersetzt worden. Vielmehr war hier an einen Zustand gedacht, in dem der Schöpfer und die Welt noch so innig miteinander verbunden waren, dass alles einzelne unmittelbar aus Gott lebte und damit auch in der fließenden Gemeinschaft mit allem Leben stand.

Im Grunde ist - wie Sie sehen - hier ein vorkreatürlicher Zustand gedacht, wie er nur vor der Schöpfung in dem zeit- und raumlosen Ideenreich Gottes existieren kann. Die Schöpfung bedeutet Entfernung von Gott, bedeutet die Zersplitterung ursprünglicher Einheit in die Vielfalt des Einzellebens.

(noch Professor Liepe)

2 Dieser Gedanke war es, der Hebbel zutiefst ergriff. Denn er erklärte ihm das Grunderlebnis seines eigenen Daseins, das Erlebnis der Einsamkeit. Er erklärte es ihm als Schicksal der geschaffenen und damit gottfernen Welt. Leben heisst einsam sein. Die Sinsicht in diesen nun einmal schicksalhaft tragischen Zustand, in dem der Mensch im Kerker seines eigenen Wesens gefangen ist, fordert jedoch sofort das idealistische Aber heraus, das Ja, das bei Hebbel immer neben dem Nein steht. Er sucht den Weg zur Überwindung der Einsamkeit. Und es ist der Mensch Hebbel, der nun dem Dichter die Aufgabe stellt. Denn der Dichter wird ihm zum Löser und Erlöser aus der Erstarrung und Einsamkeit, in die alles geschaffene Leben gebannt scheint.

In dem Gedicht "Proteus" schafft Hebbel seinen Mythos von Schicksal und Erlösung der Welt. In der Meisterschaft der Form und der Tiefe des Ideengehaltes ist das Gedicht Zeugnis von dem Reifwerden des 21jährigen Lyrikers. Mit rhythmischer Wucht wird der Hörer in den magischen Kreis des dargestellten Schöpfungsmysteriums hineingezogen:

Was oben und unten in Fülle und Kraft
Die ewige Mutter erschuf und erschafft
Sie hat es in Formen, in steife, gehüllt,
In starrende Normen das Leben gefüllt

Die ewige Mutter, von der hier die Rede ist, ist als die von Ewigkeit her angehende Schöpfung zu verstehen, die die schöpferisch flutende Ideenwelt Gottes in die starren Formen der Wirklichkeit umsetzt.

(noch Professor Liebe)

Nur eines ist geblieben vom Wehen des göttlichen Atems in dieser zersplitterten Welt: die schöpferische Einfühlungskraft des Dichters. Sie darf von sich sagen:

Doch mich hat sie nimmer gebannt in den Ring
Mit welchem sie grausam die Wesen umfang
Ich steige hinunter, ich steige empor
Nach eigenem Behagen im wirbelnden Chor
Ich schlürfe begierig aus jeglichem Sein
Mit tiefem Entzücken den Honig hinein
An keines gebunden, muss jedes mir schnell
Die Pforten entriegeln zum innersten Quell

Ja, der Dichter darf von sich das rätselhaft stolze Wort sagen:

Ich bin's, der die Welle des Lebens bewegt
Der ihre gewaltigste Strömung erregt
Und dann, was sie innerlich eigen besitzt
Enteilend, ins dürstende Weltall verspritzt

Denn die Schöpfungskraft der dichterischen Phantasie, so hat es Hebbel noch in seinem Todesjahr formuliert, die Schöpfungskraft der dichterischen Phantasie schöpft für ihn aus derselben Tiefe, aus der die Welt selbst, das heisst, die bunte Kette der Erscheinungen, die jetzt existiert, hervorgestiegen ist. Das heisst mit anderen Worten: Der Dichter ist der Geweihte Gottes. Er ist durchströmt von göttlicher Kraft und ist dadurch befähigt, die Wesenseigentümlichkeit jedweden Dinges, wie es in der

(noch Professor Liebe)

göttlichen Idee existiert, zu erkennen. Ja, darüber hinaus stellt er durch schöpferische Verwandlung seiner selbst die Verbindung zwischen den isolierten Einzelwesen wieder her. Er schafft in seinem wandlungsfrohen Erleben ein Abbild der ursprünglichen Einheit aller Wesen in Gott. So hat Hebbel noch 1844 in einer Pariser Aufzeichnung die eigentliche Aufgabe der Poesie darin gesehen, "das verknöcherte All wieder flüssig zu machen und die vereinzelteten Wesen, die in sich selbst erfrieren, durch geheime Fäden zusammenzuknüpfen, um so die Wärme von dem einen zum anderen hinüberzuleiten". Das ist die theoretische Formulierung dessen, was der Dichter zehn Jahre vorher in Wesselburen in dem Gedicht "Proteus" ausgesprochen hatte. Es sind die Stationen der dichterischen Schau, die in dem Gedicht als zweite erlösende Schöpfung erlebt werden; von der pflanzlichen Welt in die tierische, in die Menschenwelt steigt sein Geist auf:

Im Kelche der Blume, im farbigen, nun
Das stille Verschliessen, das liebliche Ruhn
Und wenn ich entsteige der thauigen Gruft
Umströmt mich entbunden der glühendste Duft

O seliges Wohnen in Nachtigallbrust
O süssem Zerrinnen in heimlicher Lust

Ich hauch ihr die Liebe ins klopfende Herz
Dann scheid ich, da sinst sie in ewigem Schmerz.

In Seelen der Menschen hinein und hinaus
Sie möchten mich fesseln, oh neckischer Strauss
Die fromme des Dichters nur ist's die mich hält
Ihr geb ich ein volles Empfinden der Welt

(noch Professor Liepe)

Bis an sein Lebensende hat sich Hebbel diese Anschauung von der Aufgabe des Künstlers bewahrt. Noch 1860 nannte er ihn den Proteus, der den Honig aller Daseinsformen einsaugt. Die dichterische Phantasie, wie sie Hebbel versteht, trägt deutlich die Markzeichen romantischer Philosophie. Ein wenig schaut selbst die romantische Ironie dem Dichter über die Schulter, wenn er von dem neckischen Strauss spricht, den das Höchste und vielfach Lebendige mit dem Durchschnittsmenschen ausficht. Aber so wenig, wie die Theorie der romantischen Ironie darf Hebbels proteische Aesthetik als blosses müßiges Spiel verstanden werden. Denn fragt man nach dem psychologischen Sinn, der sich in diesen kosmischen Phantasien verhüllt, so enthüllen sie sich als eine wesenhafte Erfassung dessen, was den Kern der ästhetischen Lust ausmacht: Aufweitung der Schranken des eigenen Ich durch Verwandlung in ein anderes, Auskosten des Kräftezuwachses, der im freien Spiel erlebt wird, vom Künstler sowohl wie vom künstlerisch Nacherlebenden. Es ist nichts anderes, als was auch Schiller in seinen ästhetischen Spekulationen gesucht hat, wenn er den Menschen im ästhetischen Spiel das freieste und erhabenste Sein geniessen lässt.

Die Kunst, so darf man Hebbels Gedankengang deuten, erlöst den Menschen aus der Erstarrung im einzelnen und führt ihn vermöge der souveränen Freiheit künstlerischer Verwandlungskraft wieder zum Einheitserlebnis mit allem Leben, mit Gott und Welt.

(noch Professor Liebe)

Optimistische und pessimistische Elemente mischen sich hier noch in einer gewissen Ausgewogenheit in Hebbels Weltanschauung. "Grausam" nennt der Dichter die Verbannung der Einzelwesen in den abgeschlossenen Ring der Arten. Vom Schicksal der Einzelwesen ist hier die Rede, nicht von schuldhaftem Abfall aus ursprünglicher Einheit. Aber die tragischen Schicksalstöne der Gottferne werden hörbar überspielt durch das glückhafte Erlebnis der Gottnähe, wie es die Kunst zu vermitteln vermag.

Das wird sich in Zukunft ändern. Der eigenen Lebenserfahrung entsprechend wird Hebbel das niederdrückende Gewicht persönlicher Schuld erleben. In tragischer Verallgemeinerung wird er die Existenz selbst als Schuld bezeichnen, womit nun Schuld Schicksal und damit wieder Unschuld wird. Aber damit sind wir schon inmitten der ethischen Konflikte seiner Tragödien angelangt, deren Helden sich zwischen Schuldbekennnis und Schuldflucht aufreiben.

Noch sind die dunklen Untertöne seines Welterlebens von denen erhobener und erhabener Weltanschauung überspielt. In Hamburg, der grossen Absprungstation seines Daseins, wo Hebbel sich inzwischen als demütiger Freitischgänger und Vokabelschüler weiterentwickeln sollte, geht ihm eine neue grosszügige Vision der Welt auf.

"Gott über der Welt", nennt er das Gedicht, das uns von Anbeginn bis zum Ende in der kosmischen Landschaft festhält. Wieder formt er ein Weltbild im eigensten Sinne

(noch Professor Liebe)

des Wortes. War im "Proteus" die Welt vom Menschen her gesehen, so spricht nun Gott selbst über die Welt:

Ich wandle durch den langen bunten Reigen
Von Welten, der die Schwester mir verhüllt
Und doch zugleich in demutsvollem Neigen
Von ihrer treuen Liebe überquillt.

Ich schaue gern hinein in jene Sonnen
Sie sind mir wie ein Flammenblick von ihr
Den einst, als wär sie selbst darin zerronnen
Ihr Auge kühn hinüberwarf zu mir

Die Schwester, die im bunten Reigen der Welt vor Gott verhüllt ist, ist die geschaffene Natur. Einst war sie im Ideenraume Gottes als schaffende Natur beheimatet. Einst schuf sie im Ideenraume Gottes in enger Gemeinschaft mit ihm die Plan der Schöpfung. Es ist deutlich - nebenbei gesagt -, dass hier Ideen Jakob Böhmes nachwirken.

Ich schaue gern den Wirbeltanz der Wesen
Von dem ich längst in ihrer tiefsten Brust
Den Riss gesehen und den Plan gelesen
Eh sie ihn schuf in träumerischer Lust

Mit der Schöpfung hat sich die Trennung von Gott und Welt vollzogen. Der Traum der sogenannten "wirklichkeit steht zwischen Gott und der Schwester. "Nur noch in schauender Ahnung vermögen die geschaffenen Wesen den fernen Gott erfühlen".

(noch Professor Liebe)

Die Wesen können nur für mich entbrennen
Und ahnen bang und schauernd meine Kraft
Die Schwester konnte jauchzend mich erkennen
Und hielt mich, wie ich sie, in süßter Haft

Einst konnte die Schwester, die ideelle Natur, Gott unmittelbar erkennen. Die verkörperte Schöpfung aber kann Gott nur noch traumhaft erfassen. Bald aber - und das ist die Zukunftsvision des Dichters - wird Gott die träumende Schwester erwecken, die Schöpfung wird in die Klarheit der Ideenwelt zurückkehren:

Jetzt träumt sie tief, und würde ewig träumen
Doch bald vernimmt sie schlummernd meinen Ruf
Dann wacht sie auf und zieht aus allen Räumen
Im ersten Atmen ein, was sie erschuf

Jede Ideenlehre, meine Damen und Herren, stellt die Erscheinungswelt, die sogenannte Wirklichkeit in das Licht der Unvollkommenheit. In solchem Lichte erschien auch schon die wirkliche Welt im "Proteus". In beiden Gedichten sucht der Dichter die unzureichende Wirklichkeit zu überwinden. Im "Proteus" durch das ästhetische Erlebnis, in "Gott über der Welt" durch eine religiöse Perspektive. Hier erhebt sich der Dichter aus der Verstrickung ins Kreatürliche an der Aussicht auf die einstige Rückkehr der Welt in die Ideenheimat.

Zahlreiche Gedichte Hebbels verstehen sich erst richtig vom Hintergrund der Ideenlandschaft, wie sie in "Gott über der Welt" entworfen ist. So etwa das gleichzeitig

(noch Professor Liebe)

entstandene "Auf ein schlummerndes Kind":

Wenn ich, o Kindlein, vor Dir stehe

Wenn ich im Traum Dich lächeln sehe

Wenn Du erglühst so wunderbar

Da ahne ich mit süßem Grauen

Dürft ich in Deine Träume schauen

So wäre mir alles, alles klar

Dir ist die Erde noch verschlossen

Du hast noch keine Lust genossen

Noch ist kein Glück, was Du empfangst

Wie könntest Du so süß denn träumen

Wenn Du nicht noch in jenen Räumen

Woher Du kamst, Dich ergingst?

Jene Räume waren bisher vom Dichter als die ursprüngliche und wahre Heimat des Menschen verstanden worden. Dieses Vertrauen in den letzten guten Sinn des Verhältnisses von Gott, Welt und Mensch erfährt eine schwere Erschütterung in der Zeit des Heidelberger Studiums, das sich an Hebbels Hamburger Aufenthalt anschließt. Zum erstenmal ergreift ihn ein Anfall jener metaphysischer Todeskrankheit, des Weltwehs, wie er es nennt, das sich nach seinem eigenen Bekenntnis bis hinein in seine Reifezeit periodisch wiederholte. Es besteht, wie er es beschreibt, in dem "Gefühl des vollkommenen Widerspruchs in allen Dingen, es ist Erlösungsdrang ohne Hoffnung und darum Qual ohne Ende". Mit den Bedrohungen der eigenen Existenz, denen er

(noch Professor Liebe)

in Heidelberg ausgesetzt ist, stellt sich ihm der Sinn des Daseins überhaupt in Frage. Für Augenblicke zerbricht ihm der zuversichtlich erlebte Kreislauf zwischen Gott und Welt. Dem früheren Bilde der aus Gott ausströmenden und in sehnsüchtigem Verlangen zu Gott zurückkehrenden Welt stellt sich nun in dem Gedicht "Was ist die Welt" das grausige Gegenbild der von Gott verstossenen Welt entgegen:

Was ist die Welt? Der Schössling böser Säfte,
Die aus sich selbst die Gottheit einst ergoss
Als sie, ausscheidend alle dunklen Kräfte
In sich selbstsüchtig sich zusammenschloss
Die steigen nun in grimmigem Geschäfte
Zu ihr empor und fordern ihren Schoss
Umsonst, sie dürfen tobend sich empören
Doch nur, damit sie so sich selbst zerstören

An die Stelle des sehnsüchtigen Zurückverlangens tritt die Empörung der von Gott ausgestossenen Welt, der die Rückkehr in die göttliche Heimat versagt bleibt. Es ist eine Absage an Gott und eine Verdammung seiner Schöpfung.

Es ist dieses Gedicht, das immer wieder angeführt wird, wenn Hebbel als Vorläufer des Nihilismus in Anspruch genommen wird. Hebbel hat es aber mit Bewusstsein in einen Gesichtszyklus gestellt, der "Lebensmomente" überschrieben ist. Denn nicht als endgültigen Ausdruck seines Weltbegreifens wollte er es verstanden wissen, sondern nur als Moment eines Spannungserlebnisses, in dem der Pendel

(noch Professor Liebe)

gelegentlich ins Extreme ausschlägt:

Denn gleich dem Pendel, dessen ewiges Schweben
Nie ruht im Schwerpunkt, schwankt und schreibt
das Leben

Die Beschwichtigung der Heidelberger Verzweiflungsstimmung vollzieht sich durch das Erlebnis der Einheit von Ich und Welt in einer graduell aufsteigenden Linie, für die etwa die Gedichte "Nachtlied" und "Erleuchtung", die in Heidelberg entstanden, bezeichnend sind.

Im "Nachtlied" löst sich das Erlebnis der Spannung von Einzelleben und Alleben in das Gefühl der Geborgenheit, des Umfangenseins vom mütterlichen Urgrund auf. Hebbel selbst hat das Gesicht in einem Brief an Elise als "die glücklichste Lösung der unglücklichsten Aufgabe" bezeichnet.

Quellende, schwellende Nacht
Voll von Lichtern und Sternen
In den ewigen Fernen
Sage, was ist da erwacht!
Herz in der Brust wird beengt
Steigendes, neigendes Leben
Riesenhaft fühle ichs weben
Welches das meine verdrängt
Schlaf, da nahst Du dich leis
Wie dem Kinde die Amme

(noch Professor Liebe)

Und um die dürftige Flamme

Ziehst Du den schützenden Kreis

Wieder eröffnet sich uns eine symbolträchtige Himmels-
landschaft. Denn es ist deutlich, dass dieses Nachtlied
nicht der poetische Ausdruck eines gelegentlichen nächt-
lichen Stimmungserlebnisses ist. Vielmehr gestaltet der
Dichter hier ein Symbol der Daseinssituation des Menschen
schlechthin, des Menschen, der in die Spannung zwischen
individuellem und universellem Leben gestellt ist. Mit
überwältigtem Staunen steht der Mensch vor dem Leben, das
in der Nacht erwacht ist und ihn zu übermächtigen droht.
Wie ein Angstschrei aus tödlicher Bedrängnis klingt es:

Riesenhaft fühle ichs weben

Welches das meine verdrängt

Um die Selbstbehauptung bewussten individuellen Lebens
geht es hier. Lebensangst ist es, die den Sprecher nächt-
licherweise gepackt hat. Auf dem Höhepunkt der Spannung
aber geschieht das Unerwartete. Nicht der Tod kommt, sondern
der Schlaf. Der Dichter versteht jetzt die Sprache der
Nacht, er versteht ihr riesenhaft wogendes Wiegenlied als
Botschaft des mütterlichen Allebens, aus dem alles
individuelle Leben aufsteigt und in das es für die Zeit
des Schlafens wieder untertauchen darf.

Der übermässig andrängende Rhythmus glättet sich
zum leisen Wiegenlied, das die grosse Amme Natur dem
Menschenkind singt. Wie die Amme das Kind, so nährt und

(noch Professor Liepe)

erneuert der Schlaf das Einzelleben aus dem Quellgrund des allgemeinen Lebens. Noch fünfzehn Jahre später notiert Hebbel: "Der Schlaf ist die Nabelschnur, durch die das Individuum mit dem Weltall zusammenhängt". In dem Gedicht zieht der Schlaf einen schützenden Kreis um das Menschenkind - nicht, wie man gemeint hat, gegen das allgemeine Leben, sondern innerhalb des allgemeinen Lebens. Der Schlaf eröffnet dem Menschen im Bereich des Unbewussten den Zugang zum kosmischen Leben, in dem er als kleiner Kreis im grösseren bewahrt bleibt wie ein Tropfen in der Welle. Im Schlaf genießt der Mensch nach Hebbel denselben Zustand der Allverbundenheit, der im wachen Leben nur der Inspiration des Dichters geschenkt ist. So hat er es in dem gleichzeitig entstandenen Gedicht "Erleuchtung" ausgesprochen:

Da tust du in die dunklen Risse
Des unerforschten einen Blick
Und nimmst in deine Finsternisse
Ein leuchtend Bild der Welt zurück
Du trinkst das allgemeinste Leben
Nicht mehr den Tropfen, der dir floss
Und ins Unendliche verschweben
Kann leicht, wer es im Ich genoss

Freilich Erleuchtung und Finsternis wechseln weiterhin im Leben des Dichters. Während seines Münchener Studienaufenthaltes erlebt er einen schweren Rückfall in

(noch Professor Liebe)

den Heidelberger Weltschmerz, den er gerade überwunden hatte. So schreibt er an Elise: "Die Idee der Gottheit reicht nicht mehr aus, der Mensch hat erkannt, dass Gott ohne eine Menschheit Gott und selig sein kann. Das Leben ist ein Krampf, ein Rausch und eine Opiumohnmacht". Aus solcher Verzweiflung am Dasein gewinnen Stimmungen Gestalt, die den Schlaf nun nicht mehr als das stärkende und ernährende Element im Dasein verstehen, sondern als Refugium der Weltverzweiflung:

Schlafen, Schlafen, nichts als Schlafen
Kein Erwachen, keinen Traum
Jener Wehen, die mich trafen
Leisestes Erinnern kaum
Das ich, wenn des Lebens Fülle
Niederklingt in meine Ruh
Nur noch tiefer mich verhülle
Fester tu die Augen zu

Vom Dichter her gesehen aber bleiben diese Verzweiflungsausbrüche transitorische Lebensmomente. "Ich erkenne", schreibt er damals, "dass meine grössten Schmerzen nur die Geburtswehen meiner höchsten Genüsse sind. .. Ich lebe - dies ist bei mir seit einem Jahr kein leeres Wort mehr - schon im Weltall".

Damals entstehen die philosophischen Parabeln "Zwei Wanderer" und "Der Königssohn", in denen des Dichters Phantasie im Weltall lebt, so wie es ihm damals von der absoluten Philosophie der Romantik im Hörsaal Schellings und durch die Lektüre Hegels erschlossen wurde. Auch

(noch Professor Liepe)

diese Gedichte sind dichterische Visionen von der Rückkehr der Schöpfung zu Gott.

Aber die Aufgabe, den Schmerz als positiven Wert zu verstehen, wird erst in dem später entstandenen Gedicht "Unergründlicher Schmerz" gelöst. Dieses Gedicht schloss ursprünglich den Zyklus "Lebensmomente" ab und ist damit der Gegenpol zu dem Weltschmerzgedicht, das den Zyklus eröffnete und den Menschen in den Abgrund der Verzweiflung an Gott und Welt stiess. Nun wird der Schmerz als Bedingung des Lebens überhaupt gedeutet, denn der Schmerz ist Trennungsschmerz, Trennung von Gott, und nur durch die Trennung entsteht Leben. Jedes Leben ist dem Schmerz verbunden. So wird der Schmerz als Bedingung des Lebens überhaupt verstanden. Der Dichter selbst aber wird in die Spannung eines kosmischen Dramas gestellt, ~~xxx~~ in dem als Quelle des Schmerzes der Gegensatz von Geist und Materie sich entfaltet:

Unergründlicher Schmerz

Knirscht ich in vorigen Stunden

Jetzt mit noch blutenden Wunden

Segnet und preist Dich mein Herz

Alles Leben ist Raub

Funken, die Sonnen entstammen

Lodern, das All zu durchflammen

Da verschluckt sie der Staub

(noch Professor Liepe)

Die Funken, die Sonnen entstammen, sind die Kernsubstanz der Seele. Ursprünglich fluten sie im grossen Strom der göttlichen Ideenwelt. An diesem allgemeinen göttlichen Leben geschieht der Raub. Der Staub, die Materie, bemächtigt sich der Funken. Erst durch diesen Raub am Ganzen entsteht Wirklichkeit, entsteht Leben als Einzelleben.

Das ist der Sinn des vielmissbrauchten Hebbelwortes, dem wir hier begegnen "Alles Leben ist Raub". Man hat in ihm die Proklamastion vom Recht des Stärkeren sehen wollen und hat Hebbel mit solcher Interpretation als Vorläufer Nitzsches in Anspruch genommen. "Der heilige Krieg", der in diesen Versen aufklingt:

Neun ein heiliger Krieg
Höchste und tiefste Gewalten
Drängen in allen Gestalten
Trotze, so bleibt Dir der Sieg

dieser heilige Krieg geht nicht um die Auslese des Stärkeren, er geht zwischen höchsten und tiefsten Gewalten, zwischen Geist und Materie.

Fast sieht es wie das Aufleben des manichäischen Weltbildes aus, in dem die böse und die gute Macht sich gleichberechtigt gegenüberstehen. Aber Hebbel geht es nicht eigentlich um Welterklärung, nicht um die Frage, woher denn nun die Materie auf einmal kommt. Hebbel geht es um die Darstellung eines Tatbestandes, der Spannung zwischen Geist und Materie, in die der

(noch Professor Liebe)

Mensch nun einmal gestellt ist:

Trotze, so bleibt dir der Sieg

Trotze allen herabziehenden Gewalten im Kampf um die Verwirklichung des göttlichen Funkens in Dir.

Es war sein Dichtertum, das Hebbel als seinen göttlichen Funken, als die ihm eingeborene Idee verstand. Er wusste, wie er im Münchener Tagebuch notie t hatte: "Es gibt keinen Weg zur Gottheit als durch das Tun des Menschen. .. Durch die vorzüglichste Kraft, das hervorragendste Talent, das jedem verliehen worden, hängt er mit dem Ewigen zusammen, und so weit er dieses Talent ausbildet, diese Kraft entwickelt, nähert er sich seinem Schöpfer".

Tatst Du in Qual und in Angst

Erst genug für Dein Leben

Werden sie selbst Dich erheben

Wie Du es hoffst und verlangst

Greife ins All nun hinein

Wie Du gekämpft und geduldet

Sind Dir die Götter verschuldet

Nimm Dir, denn alles ist Dein

Alles ist sein in der Vielfalt der dichterischen Schau, zu der er erhoben wird. Die Trennung vom Göttlichen, der Raub an ihm, wird im dichterischen Erleben wieder aufgehoben. Der Dichter lebt bereits im Weltall. Der körperliche Tod wird nur noch als letzte Bestätigung der Rückkehr des

(noch Professor Liebe)

Seelenfunkens in die Ideenheimat gedacht. Er ist "der letzte der Sterne", der dem Dichter noch versagt ist:

Nun versagen sie Nichts
Als den letzten der Sterne
Der Dich in dämmernder Ferne
Knüpft an den Urquell des Lichts
Ihm entlocke den Blitz
Der Dich, Dein Irdsches verzehrend
Und Dich mit Feuer verklärend
Löst für den ewigen Sitz

Das Weltbild Hebbels, meine Damen und Herren, wie es in seiner Lyrik Gestalt gewinnt, trägt unzweifelhaft idealistischen Charakter. Geistesgeschichtlich erscheint es als Ausläufer platonisch, neuplatonischer Weltsicht, wie sie ihm durch das Schrifttum der deutschen Romantik übermittelt wurde. Das Wesen der Dinge wird als geistige Substanz verstanden. Die Wirklichkeit gilt als unvollkommene Erscheinung der ursprünglichen Ideenwelt. Das Schicksal des Menschen ist es, in der Spannung zwischen Wirklichkeit und Idee zu stehen. Sie wird dem Dichter fühlbar im Erlebnis individueller Einsamkeit, das ihn von der ideellen Welt ebenso trennt wie von den Mitmenschen. Die Spannung zwischen Ich und Ideenwelt löste sich dem Lyriker in religiös mystischer Versenkung oder in ästhetischer Erhebung über die Wirklichkeit. Die Spannung von Mensch zu Mensch, der Bereich des Ethischen, kommt naturgemäss in Hebbels dramatischen Werk voll zur Gestaltung.

(noch Professor Liebe)

Aber lange vor Beginn seines dramatischen Schaffens hat er das Zentralproblem seiner Tragödien lyrisch formuliert. "Höchstes Gebot" schreibt er in der Neujahrsnacht 1837, wie er sagt, als eine Art Selbstbericht nieder:

Hab Achtung vor dem Menschenbild
Und denke, dass, wie auch verborgen
Darin für irgendeinen Morgen
Der Keim zu allem Höchsten quillt

Wir blicken hier in den Mittelpunkt der sittlichen Problematik hinein, in der der Mensch Hebbel steht und die der Dramatiker gestaltet. In allen seinen Tragödien, von "Judith" bis "Demetrius", geht es um die Verletzung des Heiligkeitsrechtes der Person, um die Missachtung des göttlichen Funkens im Mitmenschen, um Schuld am Menschen und damit auch um Schuld vor Gott. Denn das ist für den Dramatiker Hebbel das Bezeichnende, dass das Eingeschlossen-sein des Menschen in sich selbst, die individuelle Einsamkeit, nicht nur als Schicksal gilt, sondern auch als Schuld.

Die Fremdheit der Menschen untereinander zu überwinden, die Einheit der Ideenwelt in ihrem zersplitterten Abbild, der Wirklichkeit, wiederherzustellen, wird damit sittliche Aufgabe des Menschen. Freilich wird diese Aufgabe vom Dichter in der Tragödie nur im Negativ dargestellt, nur im Scheitern der Helden. Man hat in diesem Zusammenhang mit einem gewissen Recht darauf hingewiesen, dass in Hebbels Dramen die schicksalhafte Bindung des

(noch Professor Liebe)

Menschen durch Geschichte, Umwelt und Charakteranlage, wie sie später das realistische Drama betonen wird, vorweggenommen sei. Wenn man ihn darum zum Naturalisten, zum Deterministen und zum Nihilisten gemacht hat, so ist das sehr zu Unrecht geschehen. Solche Deutung geht an der Polarität Hebbelschen Erlebens vorbei. Was Hebbel einmal über die Deutung des Shakespeareschen Weltbildes sagt, gilt auch für sein eigenes Werk. "Wenn man den Shakespeare einmal zum Zeugen für die Nichtigkeit des Lebens aufruft und nicht hinzufügt, dass er an einem anderen Ort mit gleichem Ernst von den hohen und einzigen Wert des Lebens redet, so sündigt man gegen ihn ebensosehr, wie man gegen den Philosophen sündigen würde, von dem man nur einen Satz halb, etwa nur bis zum Aber anführen würde."

So wie in Hebbels Lyrik idealistische und pessimistische Weltdeutung erlebnisbedingt nebeneinander stehen, so zeigt auch seine dramatische Dichtung die gleiche helldunkle Tönung. Beide leben aus der gleichen Spannung von Idee und Wirklichkeit, nur dass, je nach der Blickrichtung des Dichters auf den einen oder den anderen Spannungspol, das Erlebnis der Gottnähe oder der Gottferne überwiegt: in der Lyrik die Gottnähe, bestätigt durch des Dichters eigene Auffassung vom Dichtertum, in der Tragödie, dem Charakter der Gattung gemäss, die Gottferne, bestätigt durch des Dichters eigene Lebenserfahrung.

(noch Professor Liepe)

Aber auch das Erlebnis der Gottferne in der Hebbelschen Tragödie bedeutet niemals ein wirkliches Nein zu Gott und Welt. "Alles Realistische hat einen idealen Moment", notiert der gereifte Dichter 1859. In jeder seiner Tragödien gibt es so einen idealen Moment, der die Oberfläche des anscheinend zwangsläufigen Geschehens durchbricht und diesem das idealistische Aber, das innere Freiheitserlebnis, entgegenstellt. Hier ist es etwa der ideale Moment des Dramas, der in Mariannes Worten aufleuchtet, als sie dem Herodes vorhält:

Für jeden Menschen kommt der Augenblick
In dem der Lenker seines Sterns ihm selbst
die Zügel übergibt, nur das ist schlimm,
dass er den Augenblick nicht kennt, dass jeder
es sein kann, der vorüberrollt.

Oder in "Gyges und sein Ring" leuchtet der ideale Moment des Dramas auf, als Kandaulus sich schuldig bekennt und die volle sittliche Verantwortung für den Frevel übernimmt, der am Personenrecht Rodopes geschehen ist.

Die kausale Betrachtung des Geschehens, die der Hebbelschen Dramatik ihr modernes Gepräge gibt, gilt dem Dichter nur als Teilsicht eines Gesamtgeschehens, das über sich selbst hinausweist. "Die künstlerische Phantasie", schreibt er noch im Jahre seines Todes, "ist eben das Organ, welches diejenigen Tiefen der Welt erschöpft,^{die} /den übrigen Fakultäten unzugänglich sind, und meine

(noch Professor Liebe)

Anschauungsweise setzt demnach an die Stelle eines falschen Realismus, der den Teil für das Ganze nimmt, nur den wahren, der auch das mit umfasst, was nicht auf der Oberfläche liegt."

Es ist, so dürfen wir schliessen, dies Durchsichtigwerden der Wirklichkeit vom Lichte der Idee her, indem Hebbels Weltbild Dichtung wird.

(Langanhaltender, starker Beifall.)

Stadtpresident

Ratsherrin

Ratsherrin
(Schriftführer)

42.60
Stadtpresident
Ratsherrin
Ratsherrin

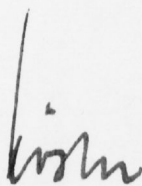
Stadtpräsident Köster:

Hochverehrter Herr Professor Liepe! Mit dem grossen Beifall hat die Hohe Festversammlung den Dank soeben an Sie ausgesprochen. Herr Professor! Ihre Darstellung, die Sie uns über Hebbel ~~gegeben~~ gegeben haben, hat uns als Ratsversammlung, Magistrat und Kultursenat erneut den Beweis erbracht, dass mit Ihrer Wahl für den Kulturpreis 1960 die richtige Wahl getroffen worden ist. Ich danke Ihnen noch einmal.

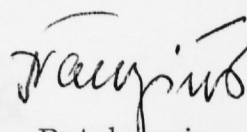
(Beifall.)

(Folgt Musik)

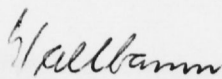
Meine Damen und Herren! Die Festsitzung ist geschlossen.



Stadtpräsident

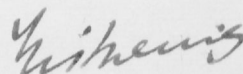


Ratsherrin



Ratsherrin
(Schriftführer)

Stadt Kiel
Der Oberbürgermeister Kiel, den 4. 7. 60
- Hauptort -
1) Widerspruch *nein*
2) U. *Stadtpräsidenten*
Herrn *Stadt* zurückgesandt. *h*



H a u p t a m t

Kiel, den 6. Juli 1960

1) Abschrift der Niederschrift über die Sitzung der Ratsversammlung vom 20.6.1960 haben erhalten:

- a) das Büro des Stadtpräsidenten
- b) das Schul- und Kulturamt 2 x
- c) das Presseamt

Rimmer
Kabisch

Jensen

2) Z.d.A.

*St.
Kunze*